

Citation style

Schreg, Rainer: review of: Michael Schneider, Das frühmittelalterliche Dorf von Borken-Südwest in Westfalen, Vreden: Landeskundliches Institut Westmünsterland, 2013, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 79 (2015), p. 460-462, DOI: 10.15463/rec.reg.178485533

First published: Rheinische Vierteljahrsblätter, 79 (2015)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Beamten und Theologen ausgebildet wurden, und Königsberg als Hochschule Karl Immanuel Kants wohl nicht als wenig attraktiv bezeichnet werden kann.

Die Aufsatzsammlung liefert wesentliche Bausteine für die Zeit nach 1945, die bisher noch wenig erforscht ist.

Bonn

Dietrich Höroldt

MICHAEL SCHNEIDER: Das frühmittelalterliche Dorf von Borken-Südwest in Westfalen (Westmünsterland. Quellen und Studien 22), Vreden: Landeskundliches Institut Westmünsterland 2013, 157 S. 90 Tafeln, 2 Beilagen. ISBN 978-3-937-432-41-0.

Archäologische Siedlungsgrabungen sind auf den ersten Blick sehr langweilig. Meist handelt es sich um riesige Grabungsflächen, die bei der Erschließung von Neubaugebieten oder Straßentrasse zum Vorschein kommen und nicht viel mehr erbringen als zahlreiche Bodenverfärbungen mit einigen wenigen Funden – meist Keramikscherben. Die großflächige Grabung von Borken-Südwest ist in vielem typisch für solche denkmalpflegerisch bedingten großflächigen Siedlungsgrabungen. Die monographische Vorlage von wenig sensationellen Funden und Befunden könnte man daher ebenfalls für langweilig halten, doch ist sie ein wesentlicher Baustein für die Kenntnis der ländlichen Lebenswelt des Mittelalters.

1998 bis 2004 und wiederum 2006 bis 2009 wurde bei Borken-Südwest eine Siedlungsgrabung auf rund 25 Hektar durchgeführt. Neben einigen neolithischen und bronzezeitlichen Funden und einer eisenzeitlichen Siedlung mit zugehörigem Brandgräberfeld wurde nördlich der Weseler Straße eine frühmittelalterliche Siedlung erfasst. Die Auswertung, die in dem Band vorgelegt wird, konzentriert sich auf die frühmittelalterlichen Befunde der ersten Grabungsperiode bis 2004 und geht nur cursorisch auf die Grabungskampagne 2006 bis 2009 ein (S. 81–84). Die Arbeit wurde 2010 als Magisterarbeit an der Universität Bonn eingereicht. Sie umfasst eine Einleitung mit knappen Angaben zur Fundstelle, den Grabungen, ihrer naturräumlichen Lage und dem regionalen Forschungsstand (S. 9ff.). Den Hauptteil macht die Auswertung der Befunde (Kap. II, S. 15ff.) und Funde (Kap. III–V, S. 25ff.) aus, die schließlich auch im Katalog (S. 111–154) und Tafelteil ausführlich vorgelegt werden. Ein auswertender Teil umfasst die chronologische Analyse (Kap. VI, S. 73ff.), einen Ausblick auf die Ergebnisse der Folgegrabungen 2006 bis 2009 (Kap. VII, S. 81ff.) sowie ein Kapitel ‚Ergebnisse‘ (Kap. VIII, S. 85ff.), das neben einer Vorlage der Pflanzenfunde und Tierknochen durch Tanja Zerl und Hubert Berke Überlegungen zur Struktur der Siedlung, ihrem wirtschaftlichen Hintergrund und ihrer Einordnung in die regionale und überregionale Siedlungsgeschichte beinhaltet.

Das Fundmaterial entspricht dem in ländlichen Siedlungen gängigen Spektrum an Kleinfunden und Keramik. Spinnwirtel und Webgewichte treten so regelmäßig in ländlichen Siedlungen auf, dass man sie nicht als Indiz für eine besondere Rolle der Textilproduktion sehen darf, diese war wohl Teil einer weitgehend auf Subsistenz gegründeten Wirtschaftsweise. Der Keramikbestand wird dominiert von der einheimischen handgemachten Ware, die ergänzt wird durch etwa 10 % an Importkeramik. Dabei handelt es sich überwiegend um rheinische Drehscheibenware, die aufgrund der starken Fragmentierung nur teilweise den Warengruppen Badorfer oder Pingsdorfer Art zugewiesen werden und lediglich grob in eine etwas feiner gemagerte Vorgebirgsware und eine mittel bis grob gemagerte Importware differenziert werden kann. Einige wenige Keramikfunde der Merowingerzeit gehören zur rotgestrichenen Ware, der Knickwandkeramik und der rauwandigen Drehscheibenware. Als Import aus dem Süden gelten sechs Scherben, die der älteren gelben Drehscheibenware zuzurechnen sind, die in Südwestdeutschland und dem Elsass, teilweise aber auch in Hessen vorkommt. In Westfalen gibt es entsprechende Funde mehrfach, doch fehlen Analysen, die die Provenienz tatsächlich nachweisen könnten. Scherben handgemachter Muschelgrusware verweisen auf Kontakte an die Nordseeküste. Der hohe Anteil an Import wie auch die weitreichenden Kontakte scheinen für eine ländliche Siedlung bemerkenswert. Dabei ist jedoch zu bedenken, dass Importwaren durch die meist an regionalem Material geschulten Bearbeiter seltener richtig identifiziert werden.

Die Überlegungen zur Struktur der Siedlungen (S. 89ff.) sehen sich mit dem Problem konfrontiert, dass es nicht gelungen ist, aus den zahlreichen Pfostenstandspuren Hausgrundrisse und Hofeinfassungen zu rekonstruieren. Lediglich Haus 4, ein einfacher rechteckiger Bau aus zehn Pfosten, kann dem frühen Mittelalter zugewiesen werden. Es handelt sich um ein Nebengebäude. In anderen Grabungen Westfalens geben sich durchaus frühmittelalterliche Pfostenbauten zu erkennen und auch in den Grabungskampagnen 2006 bis 2009 in Borken-Südwest konnten frühmittelalterliche Hausgrundrisse identifiziert werden (Taf. 88–89). Normalerweise wurden die alten Oberflächen durch Pflug und Erosion insbesondere in der Neuzeit abgetragen. In Borken lagen aber teilweise jedoch noch ein m Plaggeneschauflagen über den alten Horizonten, so dass die Befunde eigentlich vor jüngeren Pflug- und Erosionseingriffen geschützt gewesen waren. Damit stellt sich die Frage, weshalb Hausgrundrisse des Frühmittelalters dennoch fehlen. Die Profile der Pfosten sind ab der dokumentierten Grabungsfläche nur noch 10 bis 15 cm tief erhalten und lassen erkennen, dass die alte Oberfläche mindestens etwa 40 cm höher gelegen haben muss. Leider finden sich in der Publikation weder genauere Angaben über den wohl maschinell durchgeführten Bodenabtrag. Das Fehlen frühmittelalterlicher Hausbefunde könnte ein Hinweis darauf sein, dass der damalige Laufhorizont höher lag als in prähistorischer Zeit. Angesichts der Beobachtung, dass sich in Westfalen bereits Siedlungen des 6./7. Jahrhunderts auf Eschkernfluren zu beziehen scheinen, wäre darüber nachzudenken, ob hier der Besiedlung bereits ein erster Plaggeneschtauftrag vorausgegangen sein könnte. Der Befund zeigt, wie wichtig geoarchäologische Untersuchungen für das Verständnis von Siedlungsbefunden sind – allermindestens hätte man sich ein Bodenprofil vom Rand der Grabungsfläche gewünscht.

Um in dieser Situation dennoch Aussagen über die Struktur der Siedlung zu erreichen, muss also auf die Grubenhäuser geachtet werden. Sie sind auch nur relativ flach erhalten, liefern aber die große Masse des ausgewerteten Fundmaterials. Es lassen sich in der Grabungsfläche 1998 bis 2004 vier räumliche Konzentrationen von Grubenhäusern erkennen, von denen sich die größte um drei Brunnen gruppiert. Da eine räumliche Absonderung der Grubenhäuser von den Höfen außergewöhnlich wäre (was aber durchaus vorkommen kann, wie ein Beispiel aus Süddeutschland zeigt), schließt der Autor aus diesen Konzentrationen auf Hofareale. Die Grabungen von 2006 bis 2009 bestätigen dies, denn bei vier weiteren Konzentrationen von Grubenhäusern ergeben sich dort auch Wohnstallhäuser und Speicherbauten in Pfostenbauweise zu erkennen (Beilage 2).

Die eingetieften Befunde und auch die Grubenhäuser wurden während der Grabung zunächst in mehreren horizontalen Abträgen untersucht, in den späteren Kampagnen allerdings am Stück ausgenommen. Tatsächlich zeigt sich, dass innerhalb der Grubenbefunde keine Differenzierung im Fundmaterial nachzuweisen ist, im Gegenteil zusammengehörige Keramikbruchstücke von unten bis oben in der Verfüllung streuen können. Dies deutet zwar auf rasche Verfüllungsprozesse hin, doch umfasst das Keramikspektrum einzelner Befunde durchaus längere Zeiträume, was wiederum auf reichlich Fundverlagerungen zurückzuführen ist. Aufgrund der problematischen Identifikation von Hausgrundrissen, dem Fehlen (oder der mangelnden Erkennbarkeit) der alten Oberflächen und dem Problem der Fundverlagerung sind kontextuellen Fundauswertungen enge Grenzen gesetzt.

Eine relativchronologische Auswertung der zahlenmäßig am umfangreichsten vertretenen Fundgruppe der einheimischen, handgemachten Keramik aus den Grubenhäuserkomplexen lässt jedoch trotzdem eine Differenzierung einer älteren und einer jüngeren Phase zu.

Das Fundmaterial umfasst zwar einige Metallfunde, doch stammen diese insbesondere aus der systematischen Absuche des Oberbodens mit dem Metalldetektor und weniger aus den Grubenkomplexen. Unklar bleibt, ob diese Funde nun aus der Eschauflage oder etwa aus einem alten begrabenen Oberboden mit Kulturschichtresten stammen. Zur Datierung und Strukturanalyse der Siedlung tragen sie ohne Kartierung wenig bei. Die absolutchronologische Datierung der Siedlung beruht deshalb auf der Importkeramik und den anderswo aus Gräbern gut bekannten Glasperlen. Die ältere Phase der Siedlung beginnt demnach in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Den Übergang zur jüngeren Phase setzt der Autor in das zweite und dritte Drittel des 8. Jahrhunderts. Aus dem Fehlen von Kugeltöpfen und echter Pingsdorfer Ware wird auf ein Ende der Siedlungstätigkeit in den ersten

Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts geschlossen. In den jüngeren Grabungsflächen der Kampagnen 2006 bis 2009 sieht dies freilich anders aus: Mit echten Kugeltöpfen, früher, noch unverzierter Pingsdorfer Ware und einigen Kleinfunden ist hier eine Besiedlung des 9. und vielleicht auch noch des beginnenden 10. Jahrhunderts fassbar. Jüngere Funde aus den Plaggenschauflagen belegen, dass auch später in nächster Nähe noch Höfe Bestand hatten.

Hier zeichnet sich eine Siedlungsverlagerung ab, wie sie in vor- und frühgeschichtlicher Zeit üblich war und die im Allgemeinen erst im Hochmittelalter aufgegeben wurde. Die Grabung repräsentiert also nur einen Ausschnitt aus einem größeren Areal, in dem Hofstandorte verlagert wurden und möglicherweise auch schon im Frühmittelalter mit Plaggenschauflagen zu rechnen ist. Während in Süddeutschland und England die Einführung der regulierten Dreizelgenwirtschaft den entscheidenden Anstoß zur Ausbildung geschlossener, seitdem im Wesentlichen ortskonstanter Dörfer gegeben haben dürfte, scheint in Westfalen und anderen Regionen Norddeutschlands und der Niederlande die Ausbildung der Plaggenesche die entscheidende Zäsur zu sein. Das Kapitel zur regionalen und überregionalen Einordnung (S. 92ff.) gibt nur einige wenige Stichworte, indem etwa knapp darauf hingewiesen wird, dass eine Überlagerung ehemaliger Siedlungsflächen durch Eschauflagen im Münsterland mehrfach beobachtet werden konnte (S. 94). Frühere Studien in Westfalen haben das Potential gezeigt, das in der Kombination historischer, geographischer und archäologischer Quellen für die regionale Siedlungsentwicklung steckt – ein methodischer Ansatz, den die vorliegende Arbeit zwar erwähnt, aber aus praktischen Gründen nicht weiter verfolgt.

Diese Beschränkung ist aus dem Charakter der Arbeit als Studienabschlussarbeit nachvollziehbar, aber insofern bedauerlich, als der Wert solcher Siedlungsgrabungen vor allem im landschaftlichen und geographischen Kontext zum Tragen kommt. Regionale und überregionale Vergleiche zu Laufzeiten, Verlagerungsprozessen und Landnutzungsstrategien werden künftig an Bedeutung gewinnen. In Westfalen ist durch zahlreiche Notgrabungen in mittelalterlichen Siedlungen (zu nennen sind z.B. Hamm-Westhafen, Warendorf, Lengerich-Hohne und Telgte) und durch die Ansätze einer archäologisch-geographischen Landschaftsanalyse in Ostwestfalen ein Anfang gemacht.

Mainz

Rainer Schreg

HERMANN DANERS, JOSEF WIßKIRCHEN: Die Arbeitsanstalt Brauweiler bei Köln in nationalsozialistischer Zeit (Rheinprovinz. Dokumente und Darstellungen zur Geschichte der rheinischen Provinzialverwaltung und des Landschaftsverbandes Rheinland 22; zugleich Schriften zur Gedenkstätte Brauweiler 2), Essen: Klartext Verlag 2013, 435 S. ISBN: 978-3-8375-0971-7.

Mit ihrer Studie über die Arbeitsanstalt in Brauweiler in der Nähe von Köln (heute ein Ortsteil der Stadt Pulheim) machen die beiden Verfasser auf einen Ort nationalsozialistischer Verfolgung aufmerksam, dessen Bekanntheitsgrad weit hinter dem der berühmt-berüchtigten Lager wie Dachau oder Buchenwald zurückbleibt. Gleichwohl können am Beispiel Brauweiler die Entwicklung und Verschärfung nationalsozialistischer Ausgrenzungs- und Verfolgungspolitik bis hin zur Vernichtung politischer Gegner und die Pervertierung der ‚Volksgemeinschafts‘-Ideologie eindrucksvoll nachvollzogen werden. Die Studie weist damit in ihrer Bedeutung – so viel sei bereits vorweggenommen – weit über ihren lokalhistorischen Kontext hinaus.

Die Arbeit ist in sieben Kapitel gegliedert, wobei Kap. 1 (S. 17–49) und Kap. 7 (S. 378–396), die sich mit der Zeit vor 1933 (Kap. 1) bzw. mit der juristischen Aufarbeitung der in Brauweiler begangenen Verbrechen nach 1945 befassen (‚Täter vor Gericht‘, Kap. 7), die übrigen Kapitel zeitlich einrahmen. Kap. 2 bis 6 befassen sich mit den verschiedenen Anstalten und Einrichtungen, die in Brauweiler untergebracht waren, und deren unterschiedlichen Nutzungen während der NS-Zeit. Themen sind die Provinzial-Arbeitsanstalt in der NS-Zeit (Kap. 2, S. 50–110), das provisorische Konzentrationslager, das in Brauweiler in den Jahren 1933/34 bestand (Kap. 3, S. 111–147), das ‚Fürsorgeerziehungs-